SAM LEITH

Die Zufallsmaschine

SAM LEITH

Die Zufallsmaschine

Roman

Aus dem Englischen
von Thomas Mohr

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»The Coincidence Engine«
bei Bloomsbury Publishing, London

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB,
Schweden.

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung März 2013
Copyright © der Originalausgabe
Sam Leith 2011
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München
Umschlaggestaltung und Konzeption:
buxdesign | München
Umschlagmotiv: Shutterstock
Redaktion: Martina Klüver
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-54697-8

www.manhattan-verlag.de

Für Alice, der ich mein Glück verdanke

ANMERKUNG DES AUTORS

Gewöhnlich heißt es an dieser Stelle, jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen sei rein zufällig. Die Höflichkeit gebietet mir jedoch den Hinweis, dass ich mich bei den Recherchen für die Figur des Nicolas Banacharski von der Lebensgeschichte des bedeutenden Mathematikers Alexander Grothendieck habe inspirieren lassen. »Was ist ein Meter?« – diese Frage hat Grothendieck wortwörtlich so gestellt. Dennoch ist *Die Zufallsmaschine* selbstredend pure Fiktion: Ich habe keine Ahnung von Mathematik, und Banacharski hat nicht mehr mit Grothendieck gemein als Robinson Crusoe mit Alexander Selkirk.

Manchen Leser mag es stören, dass ich mit den Gesetzen der Physik ebenso freizügig verfahren bin wie mit der Geografie der Vereinigten Staaten von Amerika. Dazu kann ich nur sagen, dass die Wirklichkeit in diesem Buch eben nicht immer ungeschoren davonkommt.

SL, London, September 2010

1

»Sie haben den Piloten gefunden.«

Zwölfhundert Meilen weit weg in New York atmete Red Queen geräuschvoll aus.

»Was wissen wir bis jetzt?«

»So gut wie nichts. Die Überprüfung der Krankenhäuser war offenbar erfolgreich. Die Kollegen aus Atlanta haben uns verständigt. Er liegt in einer Klinik in Mobile. Sein Name ist Arno Fisk. Ich bin schon auf dem Weg zu ihm.«

»Zustand?«

»Schnittwunden und Prellungen. Leichte – wie soll ich sagen? – Wahrnehmungsstörungen. Heißt es.«

Red Queen hörte das Fauchen des Windes in der Sprechmuschel. Im Hintergrund Verkehrslärm: Trucks, die über die dichtbefahrene Interstate in Richtung Süden donnerten.

»Ziemlich mysteriös, das Ganze. Er trug Pilotenuniform, ist aber kein Pilot. In der Datenbank der FAA taucht er jedenfalls nicht auf. Er war eine Weile bewusstlos. Wie es scheint …«

Der nächste Halbsatz ging im Rauschen des Windes unter.

»… Besinnung. Ich muss jetzt Schluss machen.«

»Also dann«, sagte Red Queen.

Der Hörer wanderte auf die Gabel zurück.

Red Queens Schreibtisch war ein Koloss aus dunklem Holz. Die Platte war mit rotem Leder bezogen. Er passte

nicht hierher. Er gehörte in einen Salon mit anderen Antiquitäten – und nicht in diesen vollklimatisierten Schuhkarton mit 24-Stunden-Kunstlicht. Keine Bücher weit und breit. An der Wand gegenüber dem Schreibtisch stand ein unbequemes Zweiersofa. An der anderen Wand ein verschlossener Aktenschrank. Der Raum hatte keine Fenster.

Eine Ecke des Lederbezugs sah aus wie von Mäusen angeknabbert. Red Queen pulte einen Augenblick mit dem Fingernagel daran herum und starrte Löcher in die Luft.

Dann setzte sich Red Queen an den Computer, bewegte die Maus, damit der Monitor zum Leben erwachte, und holte sich die abgefangene Nachricht auf den Schirm, um sie noch einmal zu lesen.

Bree legte den Hörer auf die Gabel des Telefons an der holzverschalten Außenwand der Snacky Shack und ging zur Tür. Es war später Vormittag, und die heiße Sonne spiegelte sich in den staubigen Fenstern und zwinkerte ihr zu. Sie war bereits seit drei Stunden unterwegs. Red Queen konnte getrost eine halbe Stunde warten, während Bree sich eine Portion Waffeln genehmigte.

Bree war der einzige Gast in dem Lokal – einem klobigen, L-förmigen Bau, der einmal eine Scheune oder eine Autowerkstatt beherbergt haben mochte. Zwei- und viersitzige Resopaltische säumten die Fensterfront mit Blick auf den Highway. Bree setzte sich in die hinterste Ecke, mit dem Rücken zur Wand, sah den vorbeizischenden Autos zu und wartete auf die Bedienung, die mit dem Koch – einem gutaussehenden Latino, der ein speckiges Karo-Geschirrtuch um den Kopf trug – am Tresen stand und sich mit ihrem Bleistift am Haaransatz kratzte.

Die Bedienung bückte sich und förderte eine laminierte Speisekarte von der Größe eines Beistelltischchens zutage.

Die knallte sie Bree wortlos hin, ging wieder davon, kehrte mit einem durchsichtigen Plastikhumpen voller Eiswasser zurück, stellte ihn – immer noch wortlos – ab, fischte einen Notizblock aus ihrer Schürze und zückte erwartungsvoll ihren Kopfkratzer.

»Guten Morgen«, sagte Bree.

»Morgen«, sagte die Bedienung.

»Belgische Waffeln«, sagte Bree. »Drei Spiegeleier medium, gebratener Speck, Geflügelwürstchen und Sauerteigtoast, zwei Scheiben.«

Die Bedienung notierte die Bestellung.

»Fritten dazu?«

Bree hob den Blick von der Karte.

»Nein, keine Fritten«, sagte sie. »Und auch keine Hafergrütze.«

Die Bedienung sah sie an. Bree sah die Bedienung an.

»Danke«, sagte Bree mit zuckersüßem Lächeln.

Eine halbe Stunde später saß Bree wieder in dem braunen Chrysler und rollte bei geschlossenen Fenstern und aufgedrehter Klimaanlage Richtung Süden. Am frühen Nachmittag erreichte sie Mobile, verließ die Interstate und bog auf den Airport Boulevard.

Das Providence Hospital war ein weißes Gebäude westlich des Stadtzentrums. Bree fuhr unter einem altmodischen Torbogen hindurch, wendete den Wagen und parkte im Schatten eines Baumes, der vom Haupteingang aus nicht zu sehen war.

Als sie ausstieg, hatte sie das Gefühl, gegen eine Wand zu laufen. Die schwülwarme Luft legte sich wie eine Schlinge um ihren Hals und schnürte ihr den Atem ab. Ein unangenehm kühlender Schweißfilm bedeckte ihre Haut, als sie die klimatisierte Lobby betrat. Sie ignorierte die Topfpflanzen und marschierte schnurstracks zur Aufnahme.

»Ich möchte zu Fisk, Zimmer 325«, sagte sie. »Helen Fisk. Ich habe vorhin angerufen.«

Sie zeigte der Frau ihren Ausweis. Die Frau würdigte ihn keines Blickes. Bree trug sich als »Helen Fisk« ins Besucherregister ein, ging zum Lift und fuhr nach oben.

Es war ein schönes Krankenhaus. Alles picobello und blitzblank. Ihre flachen Sohlen klebten nicht. Sie kannte Krankenhäuser, deren Flure eigentlich nur mit hohen Absätzen – und Bree hatte ihr Lebtag noch keine hohen Absätze getragen – gefahrlos zu bewältigen waren.

Das Zimmer, in dem der Mann lag, der auf den Namen Fisk zu hören schien, befand sich am Ende eines langen Korridors hinter eine Reihe von Türen. Bree hatte einen relativ guten Orientierungssinn. Es müsste eigentlich nach Westen hinausgehen, dachte sie, mit Blick auf Gestrüpp und Buschwerk, auf der dem Parkplatz und dem Hauptgebäude der Klinik abgewandten Seite. Sie lauschte eine Weile an der Tür, und als sie sicher war, dass sich niemand in Fisks Zimmer aufhielt, klopfte sie leise an.

Ohne eine Antwort abzuwarten öffnete sie die Tür, schlüpfte hindurch und schloss sie hinter sich.

Das Zimmer *ging* nach Westen hinaus. Die Jalousie war halb geschlossen, und das Licht der Nachmittagssonne, die durch die untere Fensterhälfte schien, fiel schräg über das Fußende von Fisks Bett.

Arno Fisk war wach, wirkte jedoch leicht benommen. Er hatte dunkles Haar, das unter seinem Kopfverband hervorlugte, und eine glänzende veilchenblaue Beule, die ihm prall wie eine Zwiebel aus der rechten Stirnseite wuchs und seine rechte Augenhöhle beschattete. Die Haut unter dem rechten Auge war schwarz-gelb gestreift wie eine Wespe.

Eine dunkle Substanz – getrocknetes Blut? – verstopfte ihm die Nasenlöcher, und ein Wundnahtpflaster verun-

zierte seine Oberlippe. Er sah reichlich mitgenommen aus. Bree konnte zwar nicht sehen, was sich unter der Decke verbarg, doch beide Arme – die halb verrenkt auf dem Betttablett ruhten, das seinen Bauch wie eine Brücke überspannte – lagen bis zu den Ellbogen in Gips.

Sie war erst seit ein paar Sekunden im Zimmer, als er plötzlich wie ein aufgeschrecktes Tier den Kopf in ihre Richtung wandte und den Blick auf einen Punkt etwa einen halben Meter hinter ihrer linken Schulter konzentrierte. Seine Augen glänzten und waren von einem so dunklen Braun, dass sich Iris und Pupillen aus dieser Entfernung nur schwer unterscheiden ließen. Selbst in seinem lädierten Zustand war er ein attraktiver Mann, wenn auch etwas zu braungebrannt für Brees Geschmack.

»Treten Sie näher«, wollte er sagen. Stattdessen lallte er: »Heten örr.« Und machte von Neuem ein erschrockenes Gesicht.

Ohne auch nur einen Sekundenbruchteil zu zögern trat Bree an sein Bett. Laut seiner Krankenakte, die den Agenten aus Atlanta vorlag, hatte er weder interkranielle Blutungen erlitten noch einen bleibenden Hirnschaden davongetragen. Nur ein preisverdächtiges Sammelsurium von Brüchen, Schrunden und Blessuren – die nach Aussage eines ihrer Kollegen in etwa denen eines rachitischen Achtjährigen entsprachen, der nach einer halben Stunde aus einem Industrie-Wäschetrockner gezogen wird.

Die Desorientierung war vermutlich auf die Medikamente zurückzuführen. Wenn er die Schmerzmittel selbst dosieren durfte, würde niemand ein vernünftiges Wort aus ihm herauskriegen.

»Mr. Fisk«, sagte Bree.

Seine Augen fragten: »Wer will das wissen?« Sein Mund sagte: »Wörr?«

»Mr. Fisk, mein Name ist Dana Hamilton. Ich komme von des Bundesluftfahrtbehörde FAA.«

Sie griff in ihre Brusttasche und hielt ihm Dana Hamiltons Visitenkarte unter die Nase. Stirnrunzelnd starrte er auf ihr Handgelenk. Aus der Nähe konnte sie erkennen, wo seine Pupille aufhörte und die Iris – ein fingernageldünner, schokoladenfarbener Ring – begann. Er sah aus wie ein übel zugerichtetes Buschbaby.

»Uffördörr?«

»Ja, Mr. Fisk. Und es ist mir ein ausgesprochenes Vergnügen, Sie kennenzulernen.« Dana streckte die Hand aus. Vier Finger ragten aus dem Gips an seinem rechten Arm. Dana schüttelte zwei davon.

Neben dem Bett stand ein Stuhl. Sie setzte sich.

»Ich wollte mit Ihnen über Ihren Unfall sprechen. Ich bin für Piloten betreffende Versicherungsfragen zuständig, Abteilung für unvorhergesehene Zwischenfälle.«

»Wörr?«, fragte Arno Fisk.

»In unseren Unterlagen über die Ereignisse des 11. August sind wir auf gewisse Ungereimtheiten gestoßen. Diese gilt es auszuräumen. Mr. Fisk, die Sache ist die. Ihr Pilotenschein – und das ist sehr wahrscheinlich unsere Schuld; die umfassende Sicherheitsüberprüfung, die seit dem 11. September 2001 Vorschrift ist, hat das Chaos nämlich nicht etwa beseitigt, sondern, ehrlich gesagt, noch vergrößert. Also, Ihr Pilotenschein ist in unserer Datenbank nicht registriert. Sie sind ohne Ausweispapiere in die Notaufnahme eingeliefert worden, und die FAA ist – den WelfAir-Regularien entsprechend – für die Kosten Ihrer Behandlung aufgekommen, solange Sie bewusstlos waren. Jetzt aber haben wir eine Phase erreicht, in der wir uns nach einer alternativen Finanzierungsmöglichkeit für Ihre ärztliche Versorgung umsehen müssen.«

In Fisks Gesicht regte sich etwas. Irgendwo in den trüben Tiefen seines Bewusstseins schienen Brees Worte auf leisen Widerhall zu stoßen. Genau das war der Sinn der Sache. Wenn er begriff, dass er im Krankenhaus lag, verstand er ja vielleicht auch, dass derjenige, der die Rechnungen bezahlte, die Zahlungen jederzeit einstellen konnte.

»Mr. Fisk, wir müssen klären, ob Sie überhaupt Anspruch auf eine Fortführung der Behandlung haben. Zu diesem Zweck müssen wir dringend einen Abgleich mit der FAA-Datenbank vornehmen.«

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Die Daten der FAA interessierten Bree einen feuchten Dreck, sie wollte schlicht und einfach wissen, wer, zum Teufel, dieser Typ war. Keine Papiere, keine Angehörigen. Seine Identität hatten sie anhand seiner Zähne ermittelt – eine kaputte Krone, die er sich acht Jahre zuvor in seinem Heimatort in Illinois hatte einsetzen lassen.

Arno Fisk, fünfunddreißig. Geboren in St. Charles. Nach dem Highschool-Abschluss war er fortgezogen und gut zehn Jahre später zurückgekehrt, um zum Zahnarzt zu gehen. Dann war er wieder untergetaucht und irgendwie in Mobile gelandet, auch wenn er nicht mit dem Auto gekommen zu sein schien. Es gab drei Arno Fisks in Illinois und zwei in Alabama, die einen Führerschein besaßen, und dieser Mann war keiner von den fünfen.

»Bin kein Bilörr. Haff dem Bullifift allef gefagt.« Er sah müde aus. »Weini waff baffier iff.«

»Aber Sie wurden in der Nähe des Wracks einer 737 gefunden«, sagte sie. »Genauer gesagt, *im* Wrack einer 737. Festgeschnallt an den Überresten des Pilotensitzes.«

»Weini wörr.«

»Sie wissen, was passiert ist?«

»WeiNI.«

»Sie wissen nicht, was passiert ist?«

Fisk sackte in sich zusammen und starrte ins Leere.

»Mr. Fisk, Sie trugen die Uniform eines Verkehrspiloten.« Das war nicht ganz richtig. Sei's drum. »Wie Sie sicher wissen, verstößt es gegen diverse Bundesgesetze, sich als Beamter der Bundesluftfahrtbehörde respektive akkreditierter Pilot besagter Körperschaft auszugeben.« Mit sanfter Stimme setzte sie hinzu: »Sie haben sich vermutlich nichts dabei gedacht, trotzdem müssen wir unbedingt herausfinden, was passiert ist, bevor Sie gefunden wurden.«

Sie musterte ihn, ließ den Blick über seine unversehrte Wange gleiten. Seine gebräunte Haut sah aus, als würde sie gut riechen. Er stierte weiter vor sich hin.

»Ich will offen mit Ihnen sprechen. Wir möchten lediglich wissen, wo die Maschine herkam. Sie hatte keine Kennung am Rumpf – jedenfalls keine, die sich einer uns bekannten Fluggesellschaft zuordnen ließe. Es wurden keine Passagiere gefunden. Niemand vermisst eine Maschine. Wir haben den gesamten US-Flugverkehr vierzehn Tage vor und nach dem Zeitpunkt ihres Auffindens genauestens überprüft, sowohl Privatflüge – und es gibt nicht allzu viele 737 in Privatbesitz – als auch Linienflüge, ja sogar Überstellungsflüge der CIA. Wegen der Stürme in den Südstaaten gab es dort ohnehin keine Flugbewegungen.«

Das war nur die halbe Wahrheit. Sie hatten eine Art Kennung entdeckt. Ein Stück verzinkten Blechs, das den Akten zufolge zum Leitwerk gehörte, trug aus bislang unbekannten Gründen einen Datumsstempel vom Sommer 2009. Es stammte aller Wahrscheinlichkeit nach von einer Büchse Bohnen.

»Laut unseren bisherigen Erkenntnissen kam die 737 buchstäblich aus dem Nichts. Weder ist sie abgestürzt, noch ist sie vom Himmel gefallen – es gab keinerlei Spuren

eines Aufpralls. Leider kommen Flugzeuge im Allgemeinen nur selten aus dem Nichts. Dafür sind sie ein bisschen zu groß. Danach brach die Maschine – ohne in Brand zu geraten oder gar zu explodieren – entzwei und verteilte sich in Form klitzekleiner Metallteilchen über eine Fläche von drei Quadratmeilen im Hinterland von Alabama, und übrig blieb ein armes Schwein, das mit gebrochenen Knochen und an einen Pilotensitz geschnallt in einem Baum hing.«

Arno Fisk – der allmählich zu begreifen schien, worum es ging – versuchte, genauso ratlos dreinzuschauen wie Bree. Ein löblicher Versuch.

»Mit anderen Worten: Sie«, setzte sie hinzu.

Bree erstarrte, als sie hörte, wie sich der Türknauf drehte. Eine Krankenschwester schob sich seitwärts durch die Tür und machte ein verblüfftes Gesicht, als sie die Besucherin erblickte. Sie hielt einen durchsichtigen Plastikkrug mit Wasser in der Hand. Erst runzelte sie die Stirn, dann setzte sie ein höfliches Lächeln auf und öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch Bree kam ihr zuvor.

»Ah, danke Ihnen. Arno hat einen furchtbar trockenen Mund, nicht wahr, Schatz? Stellen Sie es einfach da hin, meine Liebe, danke. Nein, ein bisschen weiter rechts. Perfekt. Den Rest übernehme ich.« Sie verlieh ihren Worten den nötigen Nachdruck und konnte es sich nur mit Mühe verkneifen, die Pflegekraft mit einem gezielten Hüftschwung zur Tür hinauszubefördern. Sie sah der Schwester an, dass sie spontan beschlossen hatte, sich zu fügen, statt Bree die Herrschaft über das Zimmer streitig zu machen. Ein weiteres entschiedenes »Danke« genügte, und weg war sie.

Bree hielt sich stets ein Hintertürchen offen, durch das sie – möglichst unbemerkt – entwischen konnte. Zwar stimmte der Name im Besucherregister nicht mit dem überein, den sie Fisk genannt hatte, doch das fiel bei einem

gewöhnlichen Krankenbesuch am Bett eines Mannes mit schweren, um nicht zu sagen grotesken Verletzungen nicht weiter ins Gewicht. Wenn überhaupt, würde sie Verwirrung hinterlassen, und das war immer noch besser, als Verdacht zu erregen, solange sie noch hier war. Für die Pflegerin war sie im Zweifelsfall die fette ältere Schwester des süßen kleinen Fisk. Und falls Fisk sich fragte, warum diese sonderbare Frau ihn »Schatz« nannte, tja …

Er machte ein Geräusch. Sie wandte sich wieder zu ihm um. Fisk wirkte etwas konzentrierter, als hätte er beschlossen, sich zusammenzureißen, so gut es eben ging.

»Kammich an kaum waff erinnern. War n Wamftach. Hatte fohn biffchen waff gedrung.«

Die Worte kamen stockend, und das Sprechen bereitete ihm sichtlich Mühe. »Ein, fei Bier. Mehr nich. Weil ich muffte ja noch arbeiten. Ich weif noch, wie ich mich angefogen hab. Und inf Auto geftiegen bin. War fiemlich winndich.«

»Sie sind also zur Arbeit gefahren? Um wie viel Uhr war das?«

»Weif nich. Ahmdf. Fpät. War dunkel. Winndich.«

Er schürzte die Lippen, stülpte sie aus wie ein Schimpanse, der einen Kussmund macht, und blies fast geräuschlos Luft hindurch: hchhhhhhhhhuuuuu. Er ließ die Lider sinken, und ein verstohlenes Lächeln zauberte Grübchen auf seine straffen Wangen. Ein kleiner Morphiumschub. Hchhhhhhh …

»Winndich …« Hchhh …

»Ja, natürlich war es windig. Der Wetterdienst hatte schließlich nicht umsonst eine Sturmwarnung herausgegeben. Die meisten Bewohner hatten die Stadt bereits verlassen. Und Sie wollten zur Arbeit?«

»Aaaaaa.«

»Warum? Sämtliche Flüge waren gestrichen.«

»Muff arbeiten. Dut befahlt.«

»Wo arbeiten Sie denn? Arbeiten Sie als Pilot?«

»Nee! Kein Bilörr.« Wieder nahm er all seine Kraft zusammen.

»Sie trugen eine Pilotenuniform. Könnte Ihnen die jemand angezogen haben, als Sie bewusstlos waren?«

Wenn ja, dachte Bree, dann hatte dieser Jemand Humor. Laut dem zugegebenermaßen lückenhaften Bericht der Zweigstelle in Atlanta war er in der Uniform eines TWA-Piloten aus den Mittachtzigern gefunden worden. Eine nicht mehr existente Fluggesellschaft. Der hämischen E-Mail eines Notaufnahme-Pflegers an einen ehemaligen Kommilitonen verdankten sie die noch seltsamere Information, dass er unter seiner Pilotenuniform einen Stringtanga aus Satin getragen hatte. Einen komplett eingenässten Stringtanga. Im Tigerstreifenlook.

»Nee. Kammi welber anfiehn. Meine Tlamotten hatti inner Taffe.«

»Wo arbeiten Sie?«

Er schüttelte schwerfällig den Kopf und runzelte die Stirn. »Überall. Je nachdem. War 'n Fopp oben am – ähhh – Gamba Lake.«

Der Gumbo Lake war ein riesiger Sumpf zehn oder fünfzehn Meilen nördlich der Stelle, wo man Fisk gefunden hatte. Fisks Baum stand zwei Meilen westlich von Axis, einem kleinen Kaff an der Interstate 13, die nach Mount Vernon hinaufführte.

»Und was sind Sie von Beruf?« Kaum hatte sie die Frage gestellt, wurde Bree klar, dass sie die Antwort wusste.

»Dämpfer.«

»Tänzer. Also Stripper.«

»*Dämpfer*«, beharrte er. In seinem Dschumm machte er

ein Gesicht, das zugleich verschämt und selbstzufrieden wirkte. Er versuchte es mit einem routiniert koketten Augenaufschlag. Obwohl der Versuch nicht die gewünschte Wirkung zeitigte, spürte Bree, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. Sie wurde sauer.

»War auf 'm Örrway«, fuhr er unbeirrt fort. »Dann weifi nikf mehr. Iwaaf im Auto. Dann nikf mehr. Auto.« Seine Gipsarme krachten auf den Tisch, als er ein Schulterzucken versuchte und ihm wieder einfiel, wie es sich anfühlte, mit zwei gebrochenen Armen und einem ebensolchen Schlüsselbein die Achseln zu zucken. »Dann wa iff hier.«

»Sonst können Sie sich an nichts erinnern? Sie haben nicht angehalten, sind nicht ausgestiegen, sind niemandem begegnet?« Zum Beispiel jemandem, der zufällig ein Linienflugzeug bei sich hatte?, dachte Bree, behielt den Gedanken jedoch für sich.

»Goddogott. *Nö*.« Er fischte sichtlich im Trüben. »Doooch. Bin aufgeftieng. Dlaubi. Oder nö. Weifi. Muff ma pinkeln.«

Ach du Scheiße, dachte Bree und fragte sich, ob und wie sie ihm dabei helfen sollte, ohne eine Schwester zu Hilfe zu rufen.

»Pinkeln. Bier. He. Muff ma.«

Erleichtert stellte Bree fest, dass er sich noch immer zu erinnern versuchte. Wieder machte er ein verwirrtes Gesicht. »Goddogott. If daf winnndich.« Wieder blies er Luft durch die Lippen.

Da plötzlich hellte sich seine Miene auf, und er ließ die Lider sinken. »War innem Fluchpfeuch … Innem … Hadde 'n irren Praum …«

Sie wusste nicht, was das Ganze zu bedeuten hatte, und sie wusste auch nicht, was sie fragen sollte, weil sie nicht wusste, was Sache war. Das war normal. Das war ihr Job.

»Rehngbohng«, sagte Fisk. »Wunnafööhn. Irrer Praum …«

»Danke, Mr. Fisk«, sagte sie, doch er schien sie gar nicht wahrzunehmen. Sie verließ das Zimmer.

Als sie über den Parkplatz zu ihrem Chrysler ging, ließ sie das Gespräch noch einmal Revue passieren. Sie stellte keine Spekulationen an. Spekulationen führten zu nichts. Aber irgendetwas ließ ihr keine Ruhe.

»Ich bin kein Pilot«, hatte er ihr erklärt. »Das habe ich dem Polizisten schon gesagt.«

Bree hatte die Akten eingesehen und dachte: Welchem Polizisten?

Ein irrer Traum.

Fisk sank wieder in Morphiumschlaf. Ließ sich fallen. Immer tiefer. Bienen summten. Die Luft war feucht und roch nach Metall und Elektrizität. Die Bäume waren dunkel, dunkelgrün, und der Himmel war grau, von Horizont zu Horizont.

Er saß in einem Wagen. Wenn auch nicht in seinem eigenen. Im Traum wusste er, dass es nicht sein Wagen war, trotzdem schien er ihm irgendwie zu gehören. Es war ein alter Plymouth so groß wie ein Wal. Fisk aalte sich auf dem breiten, mit blutrotem Leder bezogenen Vordersitz. Dicke Regentropfen klatschten gegen die Windschutzscheibe; vom Wind gepeitscht zogen sie ölige Schlieren übers Glas.

Regen benetzte seine Wange. Fisk fuhr mit offenem Fenster. Er wusste, dass jemand neben ihm auf dem Beifahrersitz saß – er konnte ihn aus den Augenwinkeln sehen –, traute sich aber nicht, den Kopf zu wenden. Er hatte keine Angst vor seinem Beifahrer – nein, *Partner*, dachte er, mein Beifahrer ist mein Partner –, doch irgendetwas hielt ihn davon ab, ihn anzublicken. Stattdessen starrte er auf die Straße.

Er fuhr die erlaubte Höchstgeschwindigkeit. Fünfundfünfzig Meilen pro Stunde, aber die Landschaft veränderte sich kaum. Es erfüllte ihn mit Unbehagen, dass die Straße förmlich auf ihn zustürzte, während die Landschaft im Schneckentempo vorüberzog, wie eine Rolltreppe, deren Handlauf nicht synchron lief.

Ein Stück abseits des Highways, am Waldrand, konnte er das Alligatorengehege erkennen. Die Viecher lauerten hinter dem Zaun. Sie bewegten sich langsam, bedrohlich. Einer nach dem anderen rissen sie das Maul auf, stemmten ihren trägen Körper in die Höhe und warfen sich mit voller Wucht gegen den Zaun. Ihm fiel auf, dass sein Beifahrer (*Partner,* dachte er von Neuem) verschwunden war. Der Sitz neben ihm war leer.

Der Wind frischte auf, fuhr immer wieder stoßweise durchs Beifahrerfenster. Er war kalt und schneidend und schmeckte nach Batterien. Plötzlich wurde Fisk bewusst, dass der Wagen sich gar nicht bewegte. Zwar rollte die Straße noch immer auf ihn zu, aber das war weiter nichts als ein Spezialeffekt, wie in einem alten Film. Er merkte, dass er pinkeln musste.

Er stand am Straßenrand, neben dem Wagen. Fisk durchlebte eine Mischung aus Erinnerung und Halluzination.

Er konnte sich nicht entsinnen, ausgestiegen zu sein, doch er sah den Wagen deutlich vor sich. Es saß jemand – wer, konnte er nicht erkennen – am Steuer, und es saß jemand auf dem Beifahrersitz. Obwohl sich die Räder drehten – in der Dunkelheit verschwammen die Weißwandreifen zu blassgrauen Kringeln –, rührte sich der Wagen nicht vom Fleck.

Plötzlich packte ihn die Angst. Der Wind fuhr ihm in die Manschetten und blähte seine Ärmel mit einem mächtigen

Klagelaut, der an das Tuten eines Nebelhorns erinnerte. Der regennasse, marineblaue Stoff seiner Uniformhose klebte wie Cellophan an seinen Beinen. Seine Kapitänsmütze flog ihm vom Kopf und wirbelte in hohem Bogen davon, so schnell, dass sie bereits verschwunden war, als er sich nach ihr umdrehte. Er kehrte dem Wind den Rücken zu. Vor ihm, hinter ihm, über dem Highway, über dem Delta war der Himmel schwarz wie Stein.

Seine Hand wanderte zu seinem Hosenschlitz, und PAFF! war er im Nirgendwo gelandet.

2

»Die Zufallsmaschine funktioniert. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.«

Die Nachricht war von anonymer Herkunft. Sie hatten sie quasi aus dem Äther gefischt. Kurzwellenfrequenzen, das Echo eines Echos. Das Ursprungssignal stammte vermutlich von einem Fax; ein Teil der Formatierung war erhalten geblieben. Doch Absender und Empfänger waren unbekannt, und dass sie es überhaupt gefunden hatten, grenzte an ein Wunder. Die Chancen in so einem Fall standen eins zu einer Million: Es war in etwa so, wie wenn man irgendeine Nummer wählt, und plötzlich dringt von der anderen Seite der Erde die Stimme eines guten Freundes aus dem Hörer.

Dabei hatten die zuständigen Beamten gar nicht explizit danach gesucht. Aber dank ihrer semantischen Nähe zu Begriffen wie »Wahrscheinlichkeit«, »Paradoxon« (ein früherer Name des Projekts, den sie ob seiner Ungenauigkeit rasch wieder verworfen hatten und der dennoch an ihnen klebte wie die sprichwörtliche Klette), »Singularität«, Heisenberg (in verschiedenen Schreibweisen) und einem halben Dutzend anderer Schlüsselwörter und Wortfelder, hatte die »Zufallsmaschine« einen Treffer ergeben. Red Queen war alles, nur kein Wissenschaftler, und erklärte den Mitarbeitern des DEI wie folgt, wonach sie suchen sollten: »Verrücktes Zeug und Leute, die ein Wunder erlebt zu haben glauben.«

Womit ziemlich genau umrissen war, was sie hier trie-

ben, seit diese Vollidioten das Direktorat für das Extrem Unwahrscheinliche kurz nach Beginn des Zweiten Golfkriegs wiederbelebt hatten. Red Queen hätte lieber im State Department gearbeitet und hatte daraus keinen Hehl gemacht – weshalb Red Queen denn auch mit sofortiger Wirkung hierher versetzt worden war. Das Wohl und Wehe seiner Mitarbeiter lag dem Ministerium offenbar nicht allzu sehr am Herzen.

Insofern war das Auftauchen dieser rätselhaften Zeilen, kurz nach den beiden Hurrikans und dem Satellitenfoto, eigentlich zu schön, um … gleichwohl musste der Sache nachgegangen werden.

Irgendjemand hatte diese Meldung ausgegraben, und jetzt hatte Red Queen sie vor sich auf dem Schirm.

> Der Hurrikan fegte über den Schrottplatz hinweg und setzte ein Flugzeug zusammen. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Erst der auffrischende Wind, und dann plötzlich wirbelte kreischendes, scheppernde Metall über den Himmel. Nietenschwärme sirrten. Teller, Stühle, Konservendosen, Träger und Balken segelten kreuz und quer durch die Luft und kollidierten jaulend wie Querschläger. So einen Lärm hat kein Mensch je gehört. Ein heilloses Heulen, Donnern und Krachen.
>
> Peng, peng, peng klirrte, klapperte und schepperte es in einem fort. Unbeschreiblich. Unvorstellbar. Die Front eines Wohnwagens. Die Wellblechwände eines Containers, zerfetzt und plattgedrückt. Und dazwischen, mittendrin, die winzige Gestalt eines Mannes, der hilflos in der Luft hängt und wie wild mit den Beinen rudert, als würde er Wasser treten, der winzige Mund weit aufgerissen und die Augen kleine Punkte des Entsetzens. Um ihn herum nahm etwas Gestalt an.

Und schließlich legte sich der Wind, und es war vollbracht, das Wunder aus Metall. Unter dem dräuenden Himmel rann perlendes Wasser über seinen schimmernden Rumpf. Im Westen teilten sich die Wolken, und in der Ferne strahlte der Himmel hell und klar, wie durch einen Tunnel. Ein doppelter Regenbogen erschien. Doch auf der anderen Seite war der Himmel eine schwarze Wand. Eine schreckliche Verheißung.

Die Triebwerksschaufeln drehten sich träge im abflauenden Wind. Und hoch droben in der Luft, im Cockpit festgeschnallt, saß der Pilot – stumm bewegten sich seine Lippen, und er starrte mit aufgerissenen Augen in den weiten Himmel. Sie funktioniert. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

Der Verfasser, überlegte Red Queen, klang in etwa so zurechnungsfähig wie der Fliegenfresser aus den Dracula-Filmen. Dennoch: Die Geschichte mit dem Flugzeug hatte sie hellhörig werden lassen.

Und es hatte einen Hurrikan gegeben. So viel stand fest. Hurrikan Jody hatte in der ersten Augustwoche volle drei Tage im Golf von Mexiko gewütet, gespeist von der warmen Luft, die im Zuge der nicht enden wollenden Hitzewelle von der Küste aufs Meer hinausgeströmt war. Weder hatte er sich abgeschwächt, noch war er aufs Festland getroffen.

Hier und da hatte er die Küste gestreift, wie ein großer Hund, der mit dem Schwanz wedelt. In den frühen Morgenstunden des 4. August hatte ein Ausläufer des verheerenden Wettersystems – auf dem Satellitenbild sah er wie ein harmloser Wolkenfetzen aus – die Florida Keys auf vier Meilen Länge im wahrsten Wortsinn plattgemacht.

Der Wohnwagenbestand zweier kürzlich evakuierter Trai-

lerparks war hinweggefegt, im Schlund des Hurrikans zu Splittern zermalmt und auf den Ozean hinausgeschleudert worden wie Holzabfälle aus einem Häcksler. Ebenso eine Filmcrew von Fox News.

Auf dem Rückzug hatte der Hurrikan einen fast perfekten Halbkreis aus der Küstenlinie gebissen und mehrere tausend Tonnen goldgelben Sand ins Meer gesogen. Kleine Boote waren landeinwärts gesegelt und in entlaubten Palmen vor Anker gegangen.

Dann hatte sich der Hurrikan zurückgezogen und war in einer großen Kreisbewegung über dem Golf erst nach Süden, dann nach Westen abgedreht.

Einundsechzig Stunden später war er – an einem Küstenstreifen, wo ihn die Katastrophenschützer nicht erwartet hatten – von Neuem aufs Festland getroffen und mit einer Geschwindigkeit von zwanzig Knoten nach Nordwesten gezogen. Auf seinem Weg hatte er einen berühmten Spieler aus Louisiana auf Nimmerwiedersehen durch das Fenster eines schwimmenden Casinos gesaugt und eine stählerne Roulettekugel zehn Zentimeter tief in den Baumstumpf getrieben, an dem der Raddampfer vertäut gelegen hatte. Die linke Flanke des Sturms hatte ein Teilstück des mit Flüchtlingen verstopften Küstenhighways gestreift und dabei 48 Autofahrer und 122 Fußgänger in den Tod gerissen.

Dann hatte der Hurrikan wiederum abrupt die Richtung gewechselt und sich aufs Meer zurückgezogen, um Energie zu tanken.

Schließlich, in der Nacht des 10. August, hatte er sich ein letztes Mal landeinwärts gewälzt, und diesmal hatte er nicht an der Küste Halt gemacht. Er war östlich von Mobile aufs Festland getroffen und mit rasender Geschwindigkeit über das Delta hinweggebraust.

3

Es war fast schon dunkel in der Glisson Road, als Mary Hollis nach Hause kam.

Sie hatte bei Marks & Spencer am Bahnhof noch rasch etwas zu essen besorgt und trug eine Plastiktüte in der Hand, in der sich eine Fischpastete, ein kleiner Beutel vorgeschälte Karotten und eine halbe Flasche Rotwein mit rosa Schraubverschluss befanden. Der Herbst stand vor der Tür. Ein leiser Hauch von Winter ließ sie frösteln.

Sie stellte die Tüte ab und kramte in ihrer Handtasche nach dem Schlüsselbund. Dabei registrierte sie eine Bewegung – ein kaum merkliches Vibrieren der Luft – am Rande ihres Blickfelds. Verstohlen schielte sie den Gehsteig entlang in Richtung der Hauptstraße, die zum Bahnhof führte. Nichts.

Dumme Pute, sagte sie halblaut vor sich hin. Dumme alte Gans. Sie hatte festgestellt, dass sie seit ihrer Pensionierung im vergangenen Jahr immer öfter über die Schulter schaute, wenn sie von der Hills in die Glisson Road einbog, oder sie nervöses Unbehagen befiel, wenn ihr auf derselben Straßenseite ein Mann entgegenkam. In all den Jahren, die sie in der Verwaltung des Emmanuel College gearbeitet hatte, waren ihr die Studenten wie große Kinder vorgekommen – renitente Neffen und schlampige Nichten, nervtötend, aber harmlos wie ein schlecht erzogener Labrador.

»Alles klar, Mrs. H.?«, gegrölt von einem rotznasigen Kerl, der auf eine piekfeine Privatschule gegangen war und nun mit breitem Cockney-Akzent herumpöbelte. »Wo steckt denn Ihr Verehrer, hä?«

»Das geht Sie einen feuchten Kehricht an.«

Inzwischen erschienen sie ihr größer und bedrohlicher. Wenn sie abends noch unterwegs war und junge Männer hinter sich hörte, blieb sie an einer Bushaltestelle stehen oder wartete unter einer Laterne auf der Hauptstraße, bis sie vorbeigegangen waren, bevor sie um die Ecke bog. Manchmal, wenn die jungen Leute etwas getrunken hatten, flüchtete sie sich in einen Laden.

Sie war fünfundsechzig, und ihr wurde klar, dass sie sich insgeheim als alte Frau betrachtete. Sie machte sich Gedanken darüber, wie sie auf andere wirkte. Nicht über ihr Äußeres, ihr Make-up oder ihre Frisur – sondern über die Veränderungen, die mit ihrem Körper vor sich gingen. Sie hatte das Gefühl zu schrumpfen, machte immer kleinere Schritte – als würde sie sich nach und nach der Angst ergeben.

Sie fand den Schlüsselbund am Boden ihrer Tasche und schob den widerspenstigen kleinen Messingschlüssel in das Stiftschloss. Im Flur war es dunkel und roch nach Bohnerwachs. Sie nahm die Tüte mit ihrem Abendessen und machte Licht.

Plötzlich hatte sie den metallischen Geschmack von Kupfer auf der Zunge und spürte, wie alles Blut aus ihrem Gesicht wich.

Jemand hatte die Schublade aus dem Garderobenschrank gezogen und ihre Briefe über den Fußboden verstreut. Der Teppich lag nicht an seinem Platz, sondern achtlos hingeworfen am Fuß der Treppe. All ihre gerahmten Fotos waren von den Wänden gerissen, und der Dielen-

boden – etwas heller dort, wo der Teppich gelegen hatte – war mit großen, scharf gezackten Glasscherben übersät.

Ihre Haut begann zu prickeln. Sie zwang sich zu atmen, machte einen Schritt nach vorn und griff nach dem Telefon auf dem Flurtisch. Es war ein alter brauner Tastenapparat der British Telecom. Ein Handy besaß sie nicht.

Dass sie zitterte, merkte sie erst, als ihr der Hörer aus der Hand fiel. Er landete laut klappernd auf dem Tisch. Sie hob ihn auf und hielt ihn sich ans Ohr. Es war kein Freizeichen zu hören.

Die Dunkelheit zwischen Flur und Küche schien zu atmen. Sie wollte fragen, ob jemand da sei, wollte die Antwort aber gar nicht wissen, außerdem hatte sie einen so trockenen Mund, dass sie ohnehin kein Wort herausgebracht hätte.

Die Haustür hinter ihr stand noch immer offen, und plötzlich erschien ihr die Straße noch kälter und fremder als zuvor. Da sie dem Flur nicht den Rücken zukehren mochte, trat sie einen Schritt zurück und stemmte ihre Wirbelsäule gegen den Türrahmen. Sie wandte den Kopf und sah hinaus. Im Halbdunkel gegenüber stand ein älterer Mann. Er war zerzaust. Hinter seinem grauen Bart verbarg sich ein freundliches, verwirrtes Gesicht. Unbeweglich stand er da und ließ sie nicht aus den Augen. Dann plötzlich schien ihn etwas aufzuschrecken. Er wandte ruckartig den Kopf, warf einen Blick über die Schulter.

Sie trat aus dem Haus und wollte ihm etwas zurufen. Doch als sie die Hand hob, drehte er sich um, zog den Kopf ein und marschierte in Richtung Hauptstraße davon.

»Sir!«, schrie sie. »Sir! Entschuldigung!«

Er beschleunigte seine Schritte, und dann, kurz bevor er die nächste Straßenlaterne erreicht hatte, geschah etwas, das sie sich nicht erklären konnte. Er schien einfach zu ver-

schwinden. Sie sah ein sonderbares Schimmern, und dann war da, wo er eben noch gestanden hatte, weiter nichts als ein Hitzeflirren – eine undeutliche Schliere in der Luft.

Nur noch sein Schatten auf dem Gehsteig war zu sehen. Er wurde kürzer, als er sich der Straßenlampe – im gemächlichen Schritttempo eines Spaziergängers an einem frischen Frühlingsabend – näherte, und auf der anderen Seite der Laterne wieder länger, dann war er verschwunden.

Als die Polizei eintraf, war es stockdunkel draußen, und Mary saß zwei Türen weiter bei Mrs. Smart in Nummer 62.

Angela Smart hatte einen kochenden Topf Nudeln auf dem Herd stehen, als jemand an die Haustür hämmerte. Sie öffnete, und vor ihr stand die alte Frau. Sie trug einen weiten Mantel und einen unförmigen Hut und hielt eine Plastiktüte von Marks & Spencer an ihre Brust gedrückt. Sie wirkte aufgebracht.

»Mary?«, sagte sie. Sie kannte Mrs. Hollis von der einen oder anderen Nachbarschaftsversammlung, man grüßte sich im Supermarkt, hatte aber sonst keinen Kontakt. Sie hielt Mary seit jeher für eine blöde Kuh. »Ist alles in Ordnung?«

»Es tut mir schrecklich leid, Sie um diese Zeit noch belästigen zu müssen. Ich glaube, bei mir ist … bei mir ist eingebrochen worden. Dürfte ich vielleicht Ihr Telefon benutzen, um die Polizei zu rufen?«

Die Frage hing einen Augenblick lang in der Luft, und keine der beiden Frauen wusste, was sie sagen sollte.

»Aber natürlich, kommen Sie rein. Kommen Sie rein. Meine Güte, waren Sie zu Hause? Sind Sie verletzt – Sie Arme …«

Als sie der anderen Frau die Hand auf den Arm legen

MANHATTAN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Sam Leith

Die Zufallsmaschine
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-442-54697-8

Manhattan

Erscheinungstermin: März 2013

Fröhlicher britischer Irrwitz von höchster Brillanz

Wo immer Alex Smart auftaucht, häufen sich die merkwürdigsten Zufälle: Vögel flöten "Amazing Grace", vom Schicksal getrennte Geschwister begegnen einander in der Reinigung, und ein Fertiggericht mit Brokkoligeschmack ist in ganz Alabama ausverkauft. Alex selbst bekommt von all dem nichts mit. Er ist von London nach Amerika gereist, um seiner Angebeteten einen Heiratsantrag zu machen. Er ahnt nicht, dass der Ring in seiner Tasche womöglich eine Zufallsmaschine ist, die Unglaubliches bewirkt. Längst haben sich diverse Verfolger an seine Fersen geheftet, um den Ring an sich zu bringen. Doch das ist leichter gesagt als getan ...

Der Titel im Katalog